

Was ist Aufklärung?

Autor(en): **Marcuse, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **22 (1954-1955)**

Heft 12

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WAS IST AUFKLÄRUNG ?

Von Ludwig Marcuse

Das Wort «Aufklärung» gehört zu jenem wichtigen Vokabular, das ein Zeitalter charakterisiert. Bezeichnend ist, wie häufig solch ein Wort gebraucht, welcher Inhalt ihm gegeben, welcher Ton ihm beigemischt wird.

Heute erscheint es vor allem in zwei Zusammenhängen: als historische Kategorie (sie bezeichnet, für Deutschland gesprochen, die sieben Jahrzehnte zwischen 1720 und 1790); und es erscheint innerhalb des Systems der Unwerte: Aufklärung gleich Aufklärlicht. Es ist ein Merkmal unserer Jahrzehnte, daß «Aufklärung» im erhabenen Sinne des Wortes nur noch in geschichtlichen Hinweisen gebraucht wird. Obwohl auch das zwanzigste Jahrhundert seine Voltaires hatte: Nietzsche vor allem, Sigmund Freud und Bertrand Russell. Die meisten Zeitgenossen hingegen glauben, immer noch einmal entdecken zu müssen, daß die Aufklärer nicht genug das Dunkel ins Licht setzen — was zwar auch richtig ist, aber zu oft nur ein Vorwand. Der Mythos (zum Beispiel) ist kein Einwand gegen die Aufklärer — nur gegen ihre zu enge Interpretation, die keineswegs korrigiert wird durch die zu weitherzigen Verklärer, welche ihnen folgten.

Kann man dieser zeitgenössischen und sehr gefährlichen Unschärfe des Begriffs «Aufklärung» abhelfen mit einer blanken Definition? In der deutschen Monatsschrift des Jahres 1790 klagte einer: «Man kann sagen, daß das Wort Aufklärung einem willkommenen Gaste gleicht, der in der deutschen Sprachrepublik mit Freuden aufgenommen ward, von vielen Leuten geschätzt wird, aber doch bis jetzt noch keinen bestimmten Charakter erhalten hat.» Das wurde gedruckt ein Jahr nach Beginn der Französischen Revolution; die Enzyklopädisten waren der Redaktion im idyllischen Nachbarland noch nicht bekannt — hatten aber bereits sehr klar gemacht, was ihnen sehr trübe schien. Eins der jüngsten Konversations-Lexika klagt, ebenso beweglich: «Eine genaue Begriffsbestimmung gibt auch Kant nicht» — obwohl er sich in einer seiner berühmtesten kleinen Arbeiten, die 1784 im Dezember-Heft der Berlinischen Monatsschrift erschien, «Die Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?» zum Ziel gesetzt hatte. Definitionen

sind entweder künstlich-technisch oder die Geschichte eines Begriffs oder Konfessionen. Kant legte ein Bekenntnis ab. Außerdem beantwortete er nicht so sehr die Frage: «Was ist Aufklärung?» wie die andere: welche widermoralischen Hemmungen hat einer, der aufklärt, und einer, der sich aufklären lassen will, zu überwinden?

So schrieb er (drei Jahre nach Erscheinen der «Kritik») nicht den welthistorischen Beitrag hinein, den sein Werk geliefert hatte: und der bestand nicht so sehr in der sensationellen Reduzierung der Religion auf ihre ethischen Inhalte (diese Leistung hatte er mit vielen andern gemein), als in jener Kritik, die (wie er sagte) «dem Dogmatismus gänzlich die Flügel in Ansehung der Erkenntnis übersinnlicher Gegenstände» beschnitt. Sein nüchternes Verdikt gegen den Rationalismus schuf die spezifisch Kantische Aufklärung. Von alledem ist nichts in den Definitionen, die er der Aufklärung gab.

Seine Begriffsbestimmung im ersten Satz des Essays von 1784 lautet: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.» Die Variation im Aufsatz «Was heißt: Sich im Denken orientieren?», der zwei Jahre später erschien, hat diese Fassung: «Die Maxime, jederzeit selbst zu denken, ist die Aufklärung.» Sie war also für ihn nicht ein Haufen verbrannter Götter, ein Haufen neuer Götter; sie war für ihn keine Lehre. Auch keine Organisation. In der Aera des Aberglaubens an die Zauberkraft von Akademien (heute haben wir ihn nicht mehr, tun nur noch so!), im Zeitalter der Vergötzung der Institutionen forderte der Aufklärer Kant nicht mehr Schulen und mehr Abstimmungslokale — sondern weniger Feigheit und weniger Faulheit. Das waren die beiden zentralen Themen.

Er faßte also das Wort «Aufklärung» als transitives Substantiv. Er versuchte eine moralische Ortsbestimmung des Aufklärers — nicht ein Inventar aufgeklärter Meinungen. Er stabilisierte nicht aufgeklärte Dogmen, sondern eine klärende Tendenz. Seine Gegner waren nicht Ansichten — sondern Feigheit und Faulheit.

Kant gab hier keine Bestimmung der Feigheit, die man vielleicht dreifach differenzieren kann: als Mangel an Mut, (erstens) eine eigene Einsicht zu haben, (zweitens) sich zu ihr zu bekennen, (drittens) ihr gemäß zu handeln. Aber in seiner «Anthropologie» unterschied er sehr klar zwischen dem Mut als «Affekt» (Säure im Magen könne einen General kleinmütig und schüchtern machen) — und dem Mut, «durch Vernunft erweckt». In dem durch Ver-

nunft erweckten Mut sah er das eine der konstituierenden Elemente des Aufklärers.

Da Kant kein pompöses Megaphon war, eher ein sehr skrupelhafter Mitbürger, kam er sofort mit den Schwierigkeiten heraus. An einer andern Stelle, im berühmten Brief an Moses Mendelssohn vom 8. April 1766, hatte er geschrieben: «Zwar denke ich vieles mit der allerklarsten Ueberzeugung und zu meiner großen Zufriedenheit, was ich niemals den Mut haben werde, zu sagen; niemals aber werde ich etwas sagen, was ich nicht denke.» Er hatte also sehr genau angegeben, wieweit sein Aufklärerpathos ihn mit sich reißen könne. Und diese Grenze (die er wohl als allgemeine Maxime statuierte) war eine Doppelgrenze: einmal die Abneigung gegen jedes Martyrium; und dann die Angst vor der Anarchie, die (in seinem wie in manchem andern Fall) zu billig interpretiert wird als das Zittern von Feudalen und Bürgern, denen das kommende Gesellschaftsbeben schon in den Knochen liegt. Es gibt keine existierende und keine utopische Ordnung, die nicht gegen das Chaos sein muß; auch die Anarchisten sind dagegen — sie glauben an eine ordentliche Unordnung. Kants Problem aber war: wie bringt der «Aufklärer» die erste Bürgerpflicht: Ordnung, in Harmonie mit der zweiten: «Aufklärung»?

Zur Lösung erfand er die Unterscheidung: «der öffentliche Gebrauch» der Vernunft und der «Privatgebrauch». Der private, meinte er, «darf öfters sehr enge eingeschränkt» werden. Zum Beispiel: ein Geistlicher ist verbunden, «seinen Katechismusschülern und seiner Gemeinde nach dem Symbol der Kirche, der er dient, seinen Vortrag zu tun. Aber . . .» Und nun kommt «der öffentliche Gebrauch» ins Spiel. Als «Gelehrter» habe er die uneingeschränkte Freiheit, ja die Verpflichtung, seine «sorgfältig geprüfte und wohlmeinende» Ablehnung dessen, was er als Geistlicher verkündete, dem Publikum gedruckt mitzuteilen.

Wenn aber nun der Staat den «öffentlichen Gebrauch» der Vernunft nicht erlaubt, weil er (vielleicht nicht ganz ohne Grund) der Meinung ist, daß kritische Bücher nicht nur Leser, auch Angestellte rebellisch machen? Kant, der das Zeitalter der Aufklärung «das Jahrhundert Friedrichs» nannte, widerfuhr dies bald nach dem Tod des Königs. Der aufklärende Gelehrte wurde zensuriert. Als man ihn ermahnte, vorsichtiger über Religion zu schreiben, kündigte er an: er werde gar nicht mehr schreiben. Damit war es dann aus — sowohl mit dem «privaten Gebrauch» der Vernunft als auch mit dem «öffentlichen».

Kants praktische Lösung war also schon zu seiner Zeit unpraktisch. Er hatte das Problem mit berühmter Unerbittlichkeit

gestellt: keine Aufklärung ohne Aufklärer; keine Aufklärer ohne die Gefahr, mehr Grundlagen zu zerstören, als die lebende Generation ertragen kann. Da wollte er einen Pakt abschließen mit den herrschenden Mächten. Dachte er an eine Art von Ersatz für die mittelalterliche Lösung: Aufklärung auf lateinisch für die ruhigen Gebildeten, Zurückhaltung in der Volkssprache vor den unruhigen Ungebildeten? Jedenfalls bewährte sich der Vorschlag einer gesonderten Angestellten- und Gelehrtenvernunft nicht zur Zeit der bürgerlichen Gesellschaft. Er bewährt sich erst recht heute nicht, zur Zeit der Massengesellschaft — wenn auch aus entgegengesetzten Gründen. Heute befördert die Aufklärung oder vielmehr: die Verklärung des Unaufgeklärten, wer über den Fernsehapparat und die Illustrierten verfügt. Zwischen ihnen und dem Buch des «Gelehrten» ist eine Kluft, die es ungefährlich macht — aber auch unwirksam. In nichtdiktatorischen Ländern kann von «Gelehrten» auf gelehrt alles gesagt werden — zu niemandes Nutzen. So ist dies der Wandel in der Situation: in Kants Jahren konnte der Gelehrte nicht aufklären, weil man ihn nicht ließ; zu unserer Zeit nicht, weil man ihn nicht liest . . . besser: weil er die Massen nicht erreicht.

Kants Vorschlag war nicht brauchbar für seine Zeit und ist nicht brauchbar für unsere — selbst wenn es psychologisch möglich wäre, daß ein Universitätsprofessor die Konvention lehrt und eine Kritik der Konvention drucken läßt. Und doch lohnt es sich, zurückzugehen zu seinen (vernachlässigten) dringenden Sorgen, und von neuem seine Fragen abzuwandeln: wie kann der Aufklärer aufklären? Wie kann man mutig sein, ohne ans Kreuz geschlagen zu werden? Wie verbreitet man Licht, ohne noch mehr Fundamente zu zerstören?

Feigheit ist der eine große Gegner der Aufklärung, Faulheit der andere. Professor C. B. Crane von der University of Wisconsin hat kürzlich behauptet: «Die Faulen sind das Salz der Erde.» Das Genie, das zu faul gewesen sei, alle paar Sekunden die Feder in Tinte einzutauchen, habe den Füllfederhalter erfunden. Aber das Erfinden ist eine Aktivität, nicht eine Faulheit. Wenige Worte sind so sehr nur als Wortlaut umgewertet worden wie diese berühmte Faulheit. Der besondere Inhalt, den Kant ihr gibt, drückt der Satz aus: «Es ist so bequem, unmündig zu sein.» Kant klagt den «bei weitem größten Teil der Menschen», darunter «das ganze schöne Geschlecht» dieser Faulheit an. Was eigentlich schlecht ist an der «Unmündigkeit», wird nicht gesagt. Das Wort selbst ist geladen mit Ablehnung.

Diese anscheinend unmotivierte Abschätzigkeit ist um so fragwürdiger, als die Romantik (zum Beispiel in der «Lucinde») von der «gottähnlichen Kunst der Faulheit» geschwärmt hat. Aber auch das sind nur semantisch leicht aufzuklärende Widersprüchlichkeiten. Der Gegensatz der von Friedrich Schlegel gepriesenen «Faulheit» ist nicht Fleiß (oder gar Kants «Spontaneität») — sondern der Arbeitssklave. Der Kontrast besteht nicht zwischen dem Arbeitsamen und dem auf der Bärenhaut Liegenden, sondern zwischen dem «Poeten» (im weiten Sinne des Wortes, in dem die Romantik diese Kategorie gebrauchte) und dem unpersönlichen Rädchen innerhalb des Arbeitsmechanismus. Die «Faulheit» wird gepriesen wie der «Taugenichts» — also der, welcher sich der alltäglichen Knechtschaft entzieht. Der romantische «Taugenichts» ist, trotz seiner apolitischen Tendenz, eher dem griechischen Freien verwandt als dem modernen.

Wenn man nun von der provokativen Wortgebung der Romantiker absieht, dann kann man nicht übersehen, daß Kant die «Faulheit» verdamnte und Schlegel sie pries — um derselben kreativen «Freiheit» willen. Die Romantiker waren «Aufklärer»: in jenem weiten Sinne des Wortes, in dem Kant es definierte.

Die Kluft zwischen ihm und ihnen lag lediglich in der rationalistischen Modellierung, die Kant dem Wort «Aufklärung» gab, und die diesem Wort geblieben ist bis zu dem späten Aufklärer Sigmund Freud mit seinem Diktum: «Es gibt keine Instanz über der Vernunft.» Kant übersetzte Horazens «sapere aude» mit «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen» — und bezeichnete diesen Imperativ als den «Wahlspruch der Aufklärung». Er erläuterte «Unmündigkeit» als das «Unvermögen», seinen Verstand «ohne Anleitung anderer» zu gebrauchen. Es sieht nicht selten so aus, als sei dieser Verstand das einzige Vermögen, welches den Menschen zum Menschen macht.

Aber — und das muß immer wieder unterstrichen werden: Kants «Verstand», «Vernunft», «Denken» sind innerhalb seines Systems höchst problematisch. Sein «Verstand» war noch nicht, was er später wurde: die Rechenmaschine innen. Seine «Vernunft» war noch nicht pragmatistisch — sondern verantwortlich. Seine «Aufklärung» war nicht so, wie sie heute höhnisch porträtiert wird. Selbst Nicolai charakterisierte seinen Helden Sebaldu Nothanker mit dem Satz: «Spekulation war die Welt, in der er lebte, und jede Meinung war ihm so wichtig, als kaum manchem eine Handlung.» Man könnte der Aufklärung, wie sie in Kant kulminierte, den Satz zuschreiben: verbindliches Denken ist Handeln.

Setzt man für «Verstand», «Vernunft» und «Denken» ein anderes Kantisches Wort, Spontaneität, so läuft man weniger Gefahr, ihn zu rationalistisch zu deuten; und das künstliche Auseinanderreißen zwischen der sogenannten Aufklärung und der sogenannten Romantik verschwindet. Denn Spontaneität ist auch das entscheidende Merkmal des «Poeten». «Sapere aude!» wäre dann zu übersetzen: habe Mut, dich deiner Augen und Ohren, deines Verstandes, deiner Vernunft, deines Denkens und aller anderen Erfahrungen und Vermögen zu bedienen. Romantik ist entengte Aufklärung — die bei den größten Aufklärern immer mehr war als Rationalismus.

Dieses Wort Spontaneität bezeichnet Kants Philosophie besser als das Wort «Freiheit», das zu leicht politisch eingeengt wird. Ganz gewiß ist der Liberalismus ein Sektor jener spezifischen Aufklärung, die Kant verkündete. Er schrieb ebenso gegen die Förderer der Faulheit, welche sich mit der Parole: Selbstdenken sei «beschwerlich» und «gefährlich» . . . zu «Vormündern» aufwerfen — wie gegen das faule «Hausvieh», welches seine «Unmündigkeit» «liebgewonnen» hat, dem sie «beinahe zur Natur» geworden ist. Er sah sogar schon, daß die Erziehung zur Faulheit eine schlimme Konsequenz für die Erzieher hat: die also Erzogenen zwingen ihre Lehrer unter die Diktatur der Faulheit und machen sie unmündig. Das war ein großartiger Vorblick in das Zeitalter der Massengesellschaft und ihrer demagogischen Usurpatoren.

Kants Aufklärung darf nicht mit dem Laissez-aller-Liberalismus verwechselt werden. Hinter seinem Mündig und Unmündig, Frei und Faul, hinter seinem Pathos der Aufklärung stand ein Bild vom Menschen, das nicht der Vorstellung vom individuellen Atom entsprach, eher gespiegelt ist in dem Satz: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.» Im «selbstverschuldet» steckt ein ethisches, nicht ein intellektuelles Manko — und letzten Endes so etwas wie der Mythos vom Sündenfall; wie noch hinter Heideggers Kategorie des «Man» Theologisch-Moralisches wittert. (Der biblische Mythos aber war doppeldeutig: der Ausgang aus der Unmündigkeit und der Arbeitsschweiß, mit ihm die Faulheit, wurzeln im selben Fall.)

Wenn wir das «selbstverschuldet» beiseite lassen, so ist Kants Definition der Aufklärung Ausdruck derselben philosophischen Anthropologie, die in der Gnosis und in der Mystik, in Hegels Geschichte des Selbstbewußtseins, in Schopenhauers Doppelbild von der Fabrikware der Natur und dem Heiligen, in Marx' Sieger des «letzten Gefecht», in Nietzsches Uebermensch ihre Variationen gehabt hat. Ueberall hier ist die Freiheit, die Spontaneität, die Aktivität nicht ein Darf, sondern ein Soll. Der Aufklärer ist ein

Missionar. Kant hat Friedrich den Großen dafür gepriesen, daß er «den hoch mütigen Namen der Toleranz» ablehnte; daß er es für seine Pflicht hielt — nicht für ein Wohlwollen, in «Religionsdingen» nichts vorzuschreiben. Das Wort «Freiheit» hatte in Kants Aufklärung keinen lieblichen Klang, eher den Charakter eines ehernen «Es muß sein». Diese Mission ist bisweilen rationalistischer, bisweilen romantischer benannt worden. Es ist zu beachten, daß auch Nietzsche «Feigheit» und «Trägheit» als die großen Gegner der Aufklärung auszeichnet. Aufklärung und Rationalismus sind nicht identisch.

Aufklärung und soziale Atomisierung sind auch nicht identisch. Fünf Jahre vor Ausbruch der Französischen Revolution schrieb Kant prophetisch, die schlimmen Resultate vieler kommenden Revolutionen antizipierend: «Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotismus und gewinnsüchtiger oder herrschsüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkungsart zustande kommen; sondern neue Vorurteile werden, ebensowohl als die alten, zum Leitbände des gedankenlosen großen Haufens dienen.» Das ist es, was der große Aufklärer Marx nicht vorausgesehen hat. Kant aber war nicht so soziologiefremd, wie die nachmarxsche Zeit gern annimmt. Er wußte beides: daß aufgeklärte Gesetze und Institutionen nicht die Spontaneität des einzelnen ersetzen können; aber auch, daß die Gedankenfreiheit gebunden ist an die Redefreiheit — wie er es einmal ausdrückte: «Also kann man sagen, daß diejenige äußere Gewalt, welche die Freiheit, seine Gedanken öffentlich mitzuteilen, den Menschen entreißt, ihnen auch die Freiheit zu denken nehme.» Die artifizielle Entgegenstellung: der aufgeklärte Einzelne—die aufgeklärte Gesellschaft gehört erst einer späteren, weniger aufgeklärten Zeit an.

Man kann von einer Geschichte der Aufklärung im engeren Sinne sprechen. Wesentliche Tendenzen des achtzehnten Jahrhunderts werden zum Ausgang genommen und mit ähnlichen Bewegungen in der Antike, im Mittelalter und heute zu einer Reihe zusammengefügt. Da ist denn die Kantische Aufklärung ein begrenztes historisches Ereignis. So sah er zum Beispiel «den Hauptpunkt der Aufklärung» in «Religionssachen»: «weil in Ansehung der Künste und Wissenschaften unsere Beherrscher kein Interesse haben». Das traf zu für seine Zeit und vor allem für sein Land. Dagegen gibt es im Zeitalter der totalen Propaganda kein Lebensgebiet, das die «Beherrscher» nicht interessierte — die Religion hat ihren ehemaligen Vorrang verloren. Zu Kants Lebzeiten hingegen entdeckte erst ein einsamer Vorläufer wie Kleist

das Dynamit im Kritizismus; es war die Religionsphilosophie, welche die Mitbürger in Schrecken setzte.

Aber hinter seinen historisch begrenzten, spezifischen Formulierungen des Dunkels und des Lichts seiner Tage lebte etwas Zeitloseres. Was ist Kants Aufklärung? Er fragte: «Leben wir in einem aufgeklärten Zeitalter?» Und antwortete: «Nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung.» Damit gab er alle sogenannten aufgeklärten Meinungen seiner Zeit preis — auf Kosten der Tendenz, die sich in ihnen ausdrückte: des Willens zur Klärung. So bleibt als letztes, nicht weiter zu ergründendes Phänomen der Kantischen Version «Aufklärung»: daß der Mensch ein Wesen ist, welches die Mission hat, einer Richtung zu folgen, in welche ihn die unbekannte Wahrheit zieht. Mehr hat er nicht ausgesagt. Mehr kann vielleicht nicht ausgesagt werden. Höchstens gefragt: was sind die Folgen der Einsicht, daß niemand weiterkommt als — sich strebend zu bemühen?

Hundertfünfzig Jahre nach dem Tode Kants ist zu fragen: kann man sich und andere aufklären — nur dadurch, daß man, nicht faul und nicht feig, von seinem «Verstand» Gebrauch macht? Was liefert der Verstand? Die Gesetze der Logik! Verständig ist auch die rechte Anwendung der Erfahrungen auf den besonderen Fall! Was kann der Verstand nicht? Erfahrungen schaffen, Fakten geben. Aufklärung im allgemeinen (zum Beispiel: die Zerstörung von Dogmen) ersetzt nicht Aufklärung im besonderen (zum Beispiel: die Mitteilung eines einmaligen Vorgangs). Die Information ist eine Krux der Aufklärung — heute vielleicht mehr als je, weil jeder mehr hört als je. Das hat Kant noch nicht erlebt.

In einigen Ländern ist es technisch unmöglich, sich zu informieren; es gibt eine einzige Morgenzeitung für zweihundert Millionen Leser. Unsere Sorge lebt geographisch näher: wie kann die technische Möglichkeit, sich zu informieren, auch noch umgesetzt werden in Information? Der einzelne, der seinen Abgeordneten wählt, der eine Reihe von moralischen Urteilen täglich abgibt, mag gründliche und die besten Grundsätze haben. Hat er ebenso gründliche Informationen und Zeit, sie sich anzueignen?

An Stelle von Informationen hat er Ideologien — zum Beispiel: die Sublimierung, die materialistische Dialektik und den göttlichen Wettbewerb. Sie sind die großen Lückenbüßer. Sie ersetzen, was man nicht weiß, durch Theorien — wenn nicht gar durch Plakate. Aber selbst die feinste Theorie ist vor dem Detail nur eine Möglichkeit. Man verachtet gern und vornehm Propaganda — und übersieht, wovon sie lebt: von einer Unterernährung an

Wissen um die Vorgänge, zu denen man ja oder nein sagen muß. Kein Oxford und keine Harvard und keine Sorbonne, kein kategorischer Imperativ und keine existentielle Entscheidung und kein Husarenstreich gegen einen Gordischen Knoten kann ersetzen, was ich wissen muß, um herauszufinden, was ich in einem besonderen Fall will. Die Nachkommen der Aufklärer benehmen sich ganz unaufgeklärt: nicht weil sie nicht die Hundert Großen Bücher gelesen haben, sondern, im Gegenteil, weil sie glauben, es genügt, mit Voltaire vertraut zu sein, um über Indochina urteilen zu können. Es gibt viele Sorten von Gespenstern; man wird noch nicht dadurch zum Aufklärer, daß man die Geschichte des Priesterbetrugs am kleinen Finger hat. In Tiecks «Gestiefeltem Kater» sagt Gevatter Fischer: «Ich muß wenigstens gestehen, daß ich nie an Hexen und Gespenster habe glauben können.» Das ist löblich. Aber glaubt er vielleicht an das Tageblatt mit den nagelneuen Hexen und Gespenstern? Nicht nur vergangener Glaube ist Aberglaube. Kant unterstrich die moralische Leistung des Aufklärers; aber Mut, Streben und Verstand sind noch nicht genug.

Erst echte Information macht Aufklärung möglich. Es genügt nicht dies «sapere aude»: man kann mutig, nicht-faul und klug — die Welt verpfuschen. Ganz gewiß kann man informiert sein — und trotzdem ein Bösewicht. Aber man kann nicht aufklären: ohne Wissen um die Fakten. Wer — im Vollbesitz eines soziologischen Konzepts oder auch nur eines Parteilineals — die Nachrichten kennt, bevor sie eintreffen, sie nicht mehr ansieht, sondern nur in vorbereitete Schubfächer ablegt, ist unaufgeklärt und vermehrt das Dunkel. Skepsis ist sicher immer nur ein Uebergang. Aber wer hinübergeht, ohne das Detail zu kennen, ist ein totes Produkt — vielleicht des subtilsten Denksystems.

Jede Zeit hat ihre spezifische Aufklärung. Die heute aufzuklären glauben, klären vielleicht gar nicht auf, sondern repetieren nur Hoffnungen von gestern. Gestern sagte man — mit Helvetius: «Erziehung kann alles.» Heute noch weiht man jede Schule mit einem Pomp ein, als hätte sich wirklich der Schulmeister als Fackelträger bewährt. Gestern, das heißt vor zweihundert Jahren, gründete man Akademien und jubelte voll Vertrauen: laßt uns erst hundert Jahre Akademien haben! Heute, bereits hundert Jahre nach der angegebenen Frist, gründet man noch immer Akademien — und diskutiert dann jahrelang: wozu? Es war einst an der Zeit, den griechischen Jünglingen Dialektik beizubringen. Dialektik ist immer noch an der Zeit. Inzwischen aber hat Schopenhauer die «Eristische Dialektik» entworfen — eine Karte von 36 Schlichen und Kniffen, die er «Stratagemata» nannte. Es war auch einst an

der Zeit, die Feigheit anzuprangern. Es ist immer noch an der Zeit — wenn man es sich so schwer macht wie Kant. Wer vorstürmt, ohne zu wissen, was ist vorn und hinten, ist Teil des Pöbels — mag er auch sein Leben opfern.

Die Disproportion zwischen dem vielen «Wissen Sie schon?», durch die jeder Zeitgenosse hindurchgeschleust wird, und dem Entscheidenden, das man zwar nicht erfährt — aber munter beurteilt, ist der Kern der Unaufgeklärtheit in dieser Zeit. Die Gespenster von 1750, 1850 und 1950 sind nicht dieselben. Man wird nicht dadurch ein Aufklärer, daß man jahrhundertalte, ehrwürdige Leichen schändet. Die Königliche Norwegische Sozietät krönte Schopenhauers Antwort auf ihre Frage: «Läßt sich die Freiheit des menschlichen Willens aus dem Selbstbewußtsein beweisen?» Dennoch wollte sie die Arbeit nicht auf norwegisch publik machen. Sie erwog sogar, dem Philosophen aufzuerlegen, die Schrift nicht einmal deutsch, nur lateinisch herauszubringen, weil sie den Eindruck mache, als stände sie im Widerspruch zum heiligen Glauben. Das war vor hundert Jahren nicht sehr aufgeklärt — und ist heute nichts als ein historisches Faktum. Wer seine Aufgeklärtheit darin zeigt, daß er die Norwegische Sozietät dieserhalb angreift, ist nur ein Wichtigtuer.

Hingegen ist es im zwanzigsten Jahrhundert gefährlich unaufgeklärt, die Massen (unter konstitutionellen Vorwänden) den Demagogen zuzutreiben. Jede Zeit hat etwas anderes — vor allem aufzuklären. Kant hat nicht so sehr den Inhalt *seiner* Aufklärung — als das Apriori alles Aufklärens festgelegt.